

Das veränderte Kaffeehaus.

Fräulein Johanna und Herr Jean. — Aus der süßsauren Zeit. — Von verschwundenen Dingen. — Neue Getränke. — Ueber Sommerung im Kaffeehausgarten.

Das Wiener Kaffeehaus hat sich während der vier Kriegsjahre in durchgreifender Weise umgewandelt, und zwar sind die Veränderungen im Kleinen nahezu die gleichen wie diejenigen, die sich im großen in unserm ganzen Wirtschaftsleben vollzogen haben. Das Bedienungspersonal, das vor dem Krieg fast ausschließlich aus männlichen Kräften bestand, steht bis auf die Ältesten und Schwächsten im Seeresdienst und wurde durch weibliches Personal ersetzt, gegen das sich noch ein Jahr vor Kriegsbeginn in Kreisen der Gehilfenschaft der heftigste Unwille erhoben hatte, der in Versammlungen, Protesten und Ausständen seinen Ausdruck fand. Heute bedient an Stelle des „Josef“ die „Pepi“ genau so gut wie der männliche Vorgänger, und anstatt des „Herrn Jean“ nimmt „Fräulein Johanna“ das Geld für die Besche und das Trinkgeld entgegen. Diese Veränderung ist übrigens vielen — nicht gerade unwillkommen und ganz gewiß am leichtesten zu ertragen im Vergleiche zu den andern Schäden, die das Wiener Kaffeehaus und seine Gäste betroffen haben.

Es ist überflüssig, an die Sorgfalt und Gediegenheit zu erinnern, die in unserm Kaffeehausbetrieb stets waltete; Getränke, Bedienung, Ausstattung waren ja mustergültig in ganz Europa und auch in Amerika. Zu den altberühmten Gewohnheiten gehörte nun das alljährlich zwischen Ostern und Pfingsten beginnende große und gründliche Reinemachen in den Kaffeehäusern, das bis spät in die Sommermonate hinein dauerte. War dann alles fertig, dann wurden die Stammgäste als die Ersten zur feierlichen Besichtigung der neuen Herrlichkeit zugelassen und prüften mit Richterblicken und waren selbst stolz, wenn alles wohlgeraten war. Zuweilen schloß der Auffrischungsprozeß in Anbetracht der großen Kosten mit einem geringen Preisaufschlag für Getränke und Speisen. Nun, von diesem „Reinemachen“ ist jetzt kaum etwas zu verspüren. Nur die Preisaufschläge sind geblieben, und zwar kommen sie sprunghaft, und fast jede Verordnung macht einen neuen nötig, da die Verforgung des Materials immer schwieriger und kostspieliger wird. Und da gelangt man zur einschneidendsten und wichtigsten Veränderung gegen früher!

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob denn das Wiener Kaffeehaus von heute noch wirklich das ist, was es heißt. Denn es gibt keinen Kaffee mehr, und die Kaffeehausbesitzer selbst klagen, daß sie bereits bei einem unerklärlichen Ersatz für den ursprünglichen Kaffee-Ersatz angelangt sind, bei einem, der kaum noch die Farbe des „Schwarzen“ besitzt, aber gewiß weder seinen Geschmack noch seine Güte; und vom „Braunen“, dem beliebten „Kapuziner“ der Wiener nach dem Mittag- oder Abendessen, wird gar nicht mehr gesprochen. Fehlt es doch an Milch in jeder Form, von dem so schmerzlich entbehrten Obers bis zur Trockenmilch. Auch die Schokolade und die Schale Kakao sind von unwürdigen Nachkommen ersetzt; der Zucker, den man früher einmal von der Kaffierin oder einem flinken Marlör in vermehrter Auflage erhielt, hat seine Existenz vollständig eingebüßt, und wehe dem Kaffeehausbesitzer, der es entgegen den Verordnungen wagen würde, dem Schokolade- oder Kakaoersatz ein andern Süßstoff als das Zuckersurrogat, Saccharin genannt, beizumengen, um dem armseligen Inhalt ein wenig aufzuhelfen. Selbst der Tee, das gebräuchlichste der wenigen Kaffeehausgetränke, die uns noch geblieben sind, stammt heute weit eher aus den fräuleinreichen Wiesen von Heiligenstadt und Neuwaldegg als aus China. Von echtem Tee wirst du kaum einen

Sauch“. Und auch Gefornes, Soda mit Himbeer und Soda mit Zitron, die Schnäpse und Liköre, einst der Stolz der Kaffeehauskassierin, sind arg mißhandelt und verändert, ganz verdrängt von Ersatzstoffen, deren Wesen und Art besser mit Schweigen übergangen wird.

Von dem Kaffeehaus als eigentlicher Ernährungsstätte ist auch nicht mehr die Rede. Die war schon erledigt, als die Kaffeehauskassierin verständig, und mit ihr verloren wir auch ihre nahen Anverwandten, das Ripferl, das Paunzerl und das Striezerl; nicht minder die Süßigkeiten von dem Wasserl bis zur feinsten Anglerbäckerei. Was an ihre Stelle getreten ist, ist an Zahl nicht groß, an Geschmack nicht sehr abwechslungsreich, an Größe weit unter dem Mittelmaß und nur der Preis immer sehr auffallend. Mit der schwindenden Behaglichkeit und dem steigenden Mangel an Genießbarem ist aber natürlich auch das Geschäft sehr zurückgegangen. Nur die Leichtsichtigkeit urteilt nach den paar Nachmittagsstunden, in denen sich die Gäste gemohnheitsmäßig noch an der alten, einst so liebgewesenen Stätte zusammenfinden; aber ein Kaffeehaus ohne Kaffee und Milch, das zeitlich zusperren muß, in dem ferner im Winter um 11, im Sommer um 12 Uhr nachts kein Gast mehr weilen darf und das in den kalten Monaten auch so häufig nur mangelhaft beheizt war, ist ja nicht mehr das Rechte. Unwillkürlich kommt einem da das Wort in Erinnerung, das einst in Wien so häufig gebraucht wurde: „Das ist kein Kaffeehaus für mich.“

Nicht wenige Kaffeehäuser dienten vor der Kriegszeit zu verschiedenen Stunden des Tages verschiedenen Zwecken. Des Morgens kamen die Frühstücksgäste, und es herrschte ziemliche Stille, um die Zeitungsleser nicht zu stören. Während der Vormittagsstunden bis Mittag gab es die große Pause im Besuch, bis zur Zeit des Schwarzen, und von da ab herrschte sowohl bis zur Pause als auch bis in die ersten Abendstunden reges Leben und die damit verbundene Unruhe. Durch das Gedränge der Gäste eilten die Kellner mit den Platten, und ganze Sektoliter Wasser wurden herbeigeschleppt, da jeder Gast, der seinen „Schwarzen“ oder seine Schale „Braun“, seine Melange oder das Gefornes zu sich genommen hatte, so lange bleiben konnte, als er wollte. Nach 7 Uhr blieb das Lokal dann etwa eine Stunde frei, und diese Zeit wurde zur raschen Reinigung und zur vorbereitenden Tätigkeit für den Abend ausgenutzt. Und nun kam der Abend mit seinem Künstlerkonzert, mit seinen zahlreichen Tischgesellschaften, mit seinen ständigen Kartenpartien, und bis weit über die Mitternachtsstunde hinaus war das Kaffeehaus der gern aufgesuchte Aufenthalt. Dies hat sich gründlich verändert. Im vorjährigen Winter und auch heuer hat der Kohlenmangel und die Einschränkung der Beleuchtung, was beides das Verweilen in der eigenen Wohnung unleidlich machte, vielen Kaffeehäusern der inneren Bezirke und auch manchen an der Peripherie zu einem besseren Besuche in den Abendstunden verholfen. Aber die Eintönigkeit des Dargebotenen veranlaßte, kaum daß die bessere Jahreszeit sich fühlbar machte, die Flucht der Wiener aus ihrem Kaffeehaus. Die Straßenbahn verkehrt nur bis 11 Uhr nachts und schadet gleichfalls dem Besuche.

Ein wenig besser ist es für die Wiener Kaffeehäuser im Sommer geworden, insbesondere wenn sie über einen Vorgarten verfügen. Selbst das Surrogat, das unter dem Namen „Scharn, trag' den Gartenhaus“ bekannt ist, kann hier leicht eine angenehme Täuschung hervorrufen. Wien besitzt eine ganze Reihe von Kaffeehäusern mit herrlichen Vorgärten, und insbesondere in den äußern Vororten sind prächtige Anlagen vorhanden. Hier finden sich jetzt in der Sommerzeit viele Gäste ein, die sonst ohne ländlichen Sommeraufenthalt nicht haben leben können und nun gezwungen sind, in der Stadt zu überdauern. Man sieht mit Protest bis 10 Uhr abends den Ersatzschwarzen trinken und später dann über das Kriegsgefornes klagen. Aber der Aufenthalt im Freien bringt doch Beruhigung, stärkt die Nerven und läßt im veränderten Wiener Kaffeehaus auch einen vierten Kriegssommer erträglich erscheinen.